

Vom alltäglichen Dank an Gott

Luthers Auslegung von Ps 118,1 im Jahre 1530

Bearbeitet von Helmar Junghans

Als die kursächsische Delegation 1530 zum Reichstag nach Augsburg zieht, läßt sie Martin Luther auf der Coburg zurück. Dort ist der vom Papst Gebannte und vom Kaiser mit der Reichsacht Geächtete sicher und zugleich schneller als in Wittenberg erreichbar. Luther hat also auf Anfragen zu warten, die von Augsburg an ihn herangetragen werden. Er selbst nimmt sich vor, die Übersetzung der alttestamentlichen Propheten voranzubringen und eine Revision der Psalterübersetzung vorzubereiten. Daher diktiert er seinem Schüler Veit Dietrich (1506–1549) eine fortlaufende Psalmenklärung, die er vom 13. bis 25. Juni 1530 unterbricht. Während dieser Zeit verfaßt er seine Auslegung von Ps 118. Weil der lateinische Text mit „Confitemini Domino“ beginnt, überschreibt er diesen Psalm, den er besonders liebt, „Das Schöne Confitemini“. Indem er in seiner Handschrift „Schöne“ groß schreibt, betont er diese Eigenschaft in dem Sinn „das besonders schöne, das allerschönste“. Im August wird der Druck ausgeliefert.

Während Luther die Auslegung von Psalm 118 abfaßt, befindet er sich keinesfalls in Hochstimmung. Fast einen Monat hat er unter „Kopfdröhnen gelitten“. Kaiser Karl V. ist am 15. Juni in Augsburg eingezogen und hat die evangelische Predigt verboten. So herrscht eine große Ungewißheit über den weiteren Verlauf des Reichstages und damit auch der Reformation. Luther läßt sich davon aber nicht überwältigen, sondern richtet seinen Blick auf die unermessliche Güte Gottes und auf seine Gaben, für die es zu danken gilt.

Teile des folgenden Textes wurden am 13. Mai 2006 in der Morgenandacht verlesen, die in Leipzig im Rahmen des Luther-Seminars der Luther-Gesellschaft „Gott danken, loben und bitten bei Martin Luther“ gehalten wurde. Als Textvorlage diente WA 31 I, 68, 17–74, 33; der Seitenwechsel ist in eckigen Klammern angegeben.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich [Ps 118, 1].

Dieser Vers ist eine allgemeine Danksagung für alle Wohltaten, die Gott der Herr täglich der ganzen Welt – ohne Unterlaß in allen Dingen – guten und bösen Menschen erweist. Denn das ist die Art und Weise der heiligen Propheten: Wenn sie Gott in speziellen Dingen loben und danken wollen, fangen sie hoch an und holen weit aus. Sie loben ihn zugleich im allgemeinen, in allen seinen Wundern und Wohltaten. So auch hier, weil dieser Psalm Gott besonders wegen seiner höchsten Wohltat lobt, die er der Welt erwiesen hat – nämlich wegen Christus und seinem Reich der Gnade, die er der Welt verheißen und jetzt erwiesen hat –, fängt er mit allgemeinem Lob an und spricht: Danket dem Herrn, denn er ist ja doch ein herzlicher, gnädiger, [69, 18] gerechter,

gütiger Gott, der immerzu Gutes tut und eine Wohltat über die andere in Fülle über uns ausschüttet.

Denn du darfst diese Wörter „freundlich“ und „seine Güte“ nicht so gleichgültig und ungebildet lesen noch darüber hinweglaufen, wie die Nonnen den Psalter lesen oder wie die Chorherren und Chorschüler seine Worte in ihren Kirchen blöken und heulen. Du mußt vielmehr bedenken, daß es lebenspendende, wirkungsvolle und inhaltsreiche Wörter sind, die alles und jedes erfassen und verstehen lassen: Gott ist nicht wie ein Mensch freundlich, sondern von Grund seines Herzens geneigt und zugetan, immer zu helfen und Gutes zu tun. Er zürnt noch straft nicht gerne, es sei denn, er muß es tun und wird durch unaufhörliche, unbußfertige, verstockte Bosheit der Menschen dazu gezwungen und gedrängt. In den Fällen, in denen er daher zürnen und strafen muß, könnte ein Mensch nicht solange abwarten, sondern er strafte hunderttausend Mal eher und härter als er es tut.

Und diese freundliche und gnädige Gunst erweist er über alle Maßen reichlich und kräftig mit seiner täglichen und ewigen Güte, wie der Psalm hier spricht: „Seine Güte währet ewiglich“, das heißt, ohne Unterlaß tut er uns immerwährend das Beste. Er schafft uns Leib und Seele, behütet uns Tag und Nacht, erhält [70, 16] uns ohne Unterlaß am Leben. Er läßt Sonne und Mond uns scheinen sowie den Himmel, Feuer, Luft und Wasser uns dienen, aus der Erde Wein, Korn, Futter, Speise, Kleidung, Holz und alles Notwendige wachsen. Er gibt Gold und Silber, Haus und Hof, Frau und Kind, Vieh, Vögel und Fische. Summa: Wer kann das alles aufzählen? Und das alles in Fülle und überreichlich jedes Jahr, jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick. Denn wer kann allein die Wohltat berechnen, daß er jemandem ein gesundes Auge oder eine gesunde Hand gibt und erhält? Man sieht erst dann, wenn wir krank sind oder eins davon entbehren müssen, was es für eine Wohltat ist, ein gesundes Auge, eine gesunde Hand, Fuß, Bein, Haupt, Nase, Finger zu haben. Und ebenso, was es für eine Gnade ist, Brot, Kleidung, Wasser, Feuer, Haus usw. zu haben.

Und wenn wir Menschen nicht so blind und der Güter Gottes so überdrüssig und unachtsam wären, gäbe es sicher auf Erden keinen Menschen, der so viele Güter zu eigen hat, der sie eintauschen wollte. Er nähme kein Kaisertum oder Königreich dafür, wenn er dafür dieser Güter beraubt wäre. Denn was kann ein Königreich gegen einen gesunden Leib für ein Schatz sein? [71, 17] Was ist aller Welt Geld und Gut gegen einen Tag, den uns die liebe Sonne täglich bereitet? Wenn die Sonne einen Tag nicht schiene, wer wollte nicht lieber tot sein? Oder was hülfe ihm all sein Gut und seine Herrschaft? Was wäre aller Wein und Süßwein in aller Welt, wenn wir einen Tag das Wasser entbehrten? Was wären alle hübschen Schlösser, Häuser, Samt, Seide, Purpur, goldene Ketten und Edelsteine, alle Pracht, Schmuck und Aufwand, wenn wir die Luft ein Vaterunser lang entbehren müßten?

Solche Wohltaten Gottes sind die größten und die allerverachtetsten. Und weil sie allgemein sind, dankt Gott niemand dafür. Sie nehmen und gebrauchen sie täglich immer so gedankenlos, als müßte es so sein und wir ein unbe-

dingtes Recht darauf hätten und Gott nicht einmal dafür zu danken brauchen. Sie sind eifrig, es liegt ihnen sehr am Herzen, tätig zu sein, sich zu sorgen, zu prozessieren, zu streiten, etwas zu erringen. Sie erstreben begierig überflüssiges Geld und Gut, Ehre und Wollust und alles in allem das, was den obengenannten Wohltaten nicht das Wasser reichen und uns aufs Hundertstel nicht so nützlich sein kann. Es hindert uns vielmehr an einem fröhlichen und friedlichen Gebrauch der allgemeinen Güter, so daß wir [72,19] sie nicht als solche erkennen noch Gott dafür danken können. [...]

[72,22] Siehe, nun sage du, wieviel Leute gibt es wohl auf der Erde, die diesen Vers verstehen? Es ist wahr, kein Schurke ist so böse, daß er – wenn er in der Kirche einen solchen Vers singt oder sonst hört – sich nicht einbildet, er verstehe ihn überaus gut und habe ihn völlig bis auf den Boden ausgesoffen. Er hat jedoch sein ganzes Leben lang nie an die Milch, die er von seiner Mutter gesogen hat, gedacht noch dafür gedankt, geschweige denn für alle Wohltaten Gottes, die Gott ihm sein ganzes Leben lang so unzählig und unsäglich erwiesen hat, daß er wohl in jeder Stunde allein wegen seiner Undankbarkeit mehr Sünden getan hat als Laub und Gras im Wald sind, wenn Gott ein Wucherer wäre und strenge Rechenschaft fordern wollte.

Darum sollte dieser Vers zu Recht einem jeden Menschen täglich, ja jeden Augenblick im Herzen und im Mund sein, so oft er ißt, trinkt, sieht, hört, riecht, geht, steht oder wie, wo und wann er seine Glieder, Leib, Gut oder einige Geschöpfe gebraucht, damit er daran denkt, daß er diese Dinge wohl entbehren muß, wenn Gott sie ihm nicht [73,18] zum Gebrauchen gibt und gegen den Teufel erhält. Daneben soll dieser Vers ihn an ein fröhliches Herz und regen Glauben gegen Gott mit Danksagung für seine tägliche Güte ermahnen und gewöhnen und sagen: Wohlan, du bist ja doch ein freundlicher, gütiger Gott, der du ewiglich – das heißt immerfort und ohne Unterlaß – mir Unwürdigem und Undankbarem so reichlich Güte und Wohltaten erweist. Lob und Dank mußst du haben.

Und das dient auch dazu, daß man sich in jedem Unglück damit trösten kann. Denn wir sind solche Weichlinge und so weiche Märtyrer: Wenn uns nur ein Bein wehtut oder eine Pustel befällt, können wir Himmel und Erde mit Klagen und Heulen, Murren und Fluchen vollschreien und nicht sehen, was für ein ganz geringes Übel eine solche Pustel gegenüber den anderen unzähligen Wohltaten Gottes ist, die wir noch voll und ganz haben. Das ist, als wenn ein König unsinnig werden wollte, weil er einen Pfennig verloren hat, obwohl er fast die halbe Welt mit unzähligen Geld und Gut besitzt, und wollte darüber heftig und maßlos fluchen und mit Flüchen herausdonnern wie jetzt die Fluchbolde mit Fluchen ihre Männlichkeit beweisen.

[74,18] Nun läßt doch der gute Gott solche geringen Übel uns nur deshalb widerfahren, damit er uns Schnarcher dadurch aus dem tiefem Schlaf aufwecke und dahin leite, daß wir lernen, dagegen die großen, unzähligen Wohltaten anzusehen, die noch vorhanden sind, und was werden sollte, wenn er seine Güte ganz von uns wenden und nehmen wollte, wie der fromme Hiob tat, als

er sprach: „Haben wir Gutes empfangen vom Herrn, warum sollten wir das Übel nicht erdulden?“ [Hi 2, 10]. Siehe, derselbe konnte diesen schönen Psalm und diesen Vers sehr fein singen und sprach: Wie es Gott gefällt, so geht es, „der Name des Herrn sei gelobt“ [Hi 1, 21]. Er klammert sich nicht nur an das Übel, wie wir unechten Heiligen es tun, sondern behält alle Güte und Wohltat des Herrn im Auge, tröstet sich damit und überwindet das Böse mit Geduld.

Also sollten wir all unser Unglück nicht anders ansehen noch annehmen, als wenn uns Gott damit ein Licht anzündet, wodurch wir seine Güte und Wohltat in anderen unzähligen Stücken sehen und erkennen können, so daß wir meinen: Es ist mit diesem geringen Übel kaum ein Tröpflein Wasser in ein großes Feuer oder ein Fünkeln in ein großes Wasser gefallen.

Prof. Dr. Dr. h. c. Helmar Junghans DD, Gletschersteinstraße 37, 04299
Leipzig; E-Mail: junghans@uni-leipzig.de